

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlich Land- und des Königlich Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 361.

Montag den 18. Juli 1904.

98. Jahrgang.

Bezugs-Preis... In der Hauptstadt...

Anzeigen-Preis... Die gespaltene Zeile 25...

Das Wichtigste vom Tage.

- * Der Kaiser wollte gestern noch in Wolde, wo die Witterung kalt und regnerisch geworden ist.
* Der preussische Landtag Abgeordnete für den Wahlbezirk 5 (Riesberg)...

„Bansai“.

Von unserm nach dem Kriegshaupplatze in Ostasien entsandten Berichterstatter wird uns geschrieben:

Fusan (Südkorea), 4. Juni 1904.

„Bansai“ ist ein Wort, über dessen Abkunft und Grundbedeutung sich die Gelehrten, die ich darüber habe befragen können, nicht ganz einig waren. Angeblich soll es wörtlich soviel wie „zehntausend Jahre“ bedeuten. Im japanischen Wörterbuch finde ich das Wort nicht. Aber selbst steht fest, daß es von jedermann in Japan verstanden wird. Auch ist mir während meines sechsmonatlichen Aufenthaltes in Japan klar geworden, daß ganz Japan unter dem Zeichen des „Bansai“ steht. Sieht man über den Kopf eines Mannes in den Straßen ein Schellengeklätsche, wie wenn ein Schläger vordrückt, so ist das „Bansai“, fährt man mit der Eisenbahn etwa nach Tokio und steht auf einer Station einer Ansammlung von Menschen, die einem zur Fahne eingesetzten Militäristen das Gekrieche geben, so hört man lautes „Bansai!“ Sieht man ganze Straßen mit Papierlaternen illuminiert, hört man bei Nacht irgendwo auf europäischen Instrumenten vorgetragene asiatische Weisen, denen oft tausende von stimmenden Papierlaternen folgen, so ist das wiederum „Bansai“, und sieht man vor den Knöchelbrettern der Zeitungen viele Menschen versammelt, die dort mit strobierenden Gesichtern die neuesten Depeschen vom Kriegshaupplatze lesen, so kann man sicher sein, daß auch diesen Menschen das Wort „Bansai“ über der Junge schwebt, und daß sie nur auf einen Moment warten, da es dem ersten über die Junge hinweg und zum Runde hinaustritt, um alleamt die Arme in die Höhe zu strecken, die Hüfte zu schwenken und rufend „Bansai!“ zu rufen. Die verschiedensten Gelegenheiten bei denen ich das Wort „Bansai“ habe hören können, beweisen mir, daß es dasselbe sein muß, wie wenn man bei uns „Hurra!“ ruft, oder „Viktoria!“, oder „Wivat hoch!“ oder schillernd „Heil!“ Alles das bedeutet auf japanisch „Bansai!“

Ich habe mehrfach sagen hören, daß japanische Volk, was man so „das Volk“ nennt, feierte keine Siege sehr still, man merkte nichts davon. Wer so etwas sagen oder schreiben kann, muß blind und taub durchs Land gegangen sein. Oder er muß an die Japaner wohl mit der Aufmerksamkeit herangetreten sein, sie feierten, seitdem sie europäische Kultur angenommen hätten, ihre Siege nun auch nach europäischer Art, indem sie mit sehr vielem Bier begießen — Japan braut ja genug Bier selbst, um seine Siege ausbreitend in europäischer Art feiern zu können — oder indem sie sich die Wagen so stark mit allerhand guten Sachen anfüllten, daß der folgende Tag mit seinem Reib die Freude des vorhergehenden wieder aufwoge. Nein, darin war der Japaner doch klug genug; er nahm von der europäischen Kultur in der Hauptstadt nur das an, was wirklich besser war, oder was er im Rahmen seiner asiatischen Wohnheiten, die ihm bei aller Kultur stets oben an standen haben, hat gebrauchen können. Nur einem einzigen Japaner bin ich begegnet, der sich angefangen eines Sieges einen Krach angestanden hatte. Das soll er aber häufig auch ohne diese Krach hibonid tun, wie es hier. Somit oder liegt viel Zurückhaltung und Würde in der Art, wie sich die Kaiserlich doch berechtigten japanische Siegesfreude äußert. Ich wohnte in einem Dorcht von Yokohama, Kanagawa, das ursprünglich zur Fremdenniederlassung bestimmt war und heute noch Kreisshauptstadt, auch für Yokohama, ist. Mein Haus lag gerade oberhalb des berühmten Kotzido, der großen Feuerstraße, die die beiden Hauptstädte des Landes, Tokio, die ehemalige Residenz der Shogune, und Kyoto, die alte Hauptstadt

der Tennos, oder Mikados, miteinander verbindet. Sie muß wohl auch jetzt noch sich beim Volke des Ansehens einer Art von Krümmerstraße erfreuen. Denn häufig sah ich dort lange Bänke von Menschen entlang säfretzen; voran gingen mehrere Fahnenträger, die teils die japanische Handelsflagge, teils die Kriegsflagge trugen, und dann eine ganze Reihe von weißen Wimpeln, auf denen japanische Charaktere aufgedruckt waren. Dann folgten einige Trompeter und Trommler, und hinter ihnen kam auf einem Pferde reitend der Mittelpunkt des Zuges, ein heimgelander Verwundeter oder ein Kaseroll, in einer alten Uniform, auf der Brust einige Medaillen, der offenbar eingezogen war und vor seinem Abmarsch ins Feld der Ehre weggeführt wurde. Ihm folgten dann zahlreiche Fußgänger, wahrscheinlich Freunde und Bekannte aus dem Heimatorte, denen sich andere angeschlossen. Sie sangen Lieder, unter denen sehr häufig die Mänge der japanischen Nationalhymne laut wurden, die Japan einem deutschen ehemaligen Militärattaché namens Eckhardt verbannt. Allerdings scheint es mit dem Dank der Japaner nicht mehr weit her zu sein, nachdem sie von ihren europäischen Lehrern so weit gebracht worden sind, daß sie „es nun alleine können“. Denn der Komponist der japanischen Nationalhymne sog es vor, eine ähnliche Stellung, wie einst in Japan, beim Kaiser von Korea anzunehmen, während seine Komposition den japanischen Kriegern und denen, die zu Hause blieben, immer wieder das nationale Feuer schürt, das immer höher und höher emporlodert und bereits droht, die Höhen abzulehnen, die Japan mit diesem und jenem europäischen Staate, der ihm einst Lehrer war, verbindet. Im Vergessen ist der Japaner groß, und seine Vorfälle veranlaßt ihn, sogar jetzt schon oft genug, sich mit fremden Febern zu schmücken. Ich besuchte in Tokio einen japanischen Arzt, der keine Ausbildung in Deutschland genossen hatte und perfect deutsch sprach. Hier lernte ich seinen Kassen kennen, der in einem japanischen Gymnasium keine Schulbildung erlebt hatte und sich nun ebenfalls auf den ärztlichen Beruf vorbereitete. Wir sprachen davon, wie man am schnellsten nach dem Bahnhofs käme, und er empfahl mir die elektrische Straßenbahn. Bei der Gelegenheit fragte er ganz naiv, ob es denn bei uns in Deutschland auch schon elektrische Straßenbahnen gäbe? Meines Willens ist die elektrische Straßenbahn in Tokio von einer deutschen Gesellschaft geliefert worden. Aber nirgends habe ich an der Außenseite der Wagen irgend eine europäische Inschrift erkennen können, die auf fremdländischen Ursprung schließen ließe, und es ist schon ganz gut möglich, daß in den japanischen Schulen gelehrt wird, die elektrischen Straßenbahnen seien eine japanische Erfindung. Soll es doch Tatsache sein, daß die japanischen „Erfinder“ in verschiedenen Fällen schon einen sehr komplizierten europäischen Apparat mit einer nichtsagenden Veränderung versehen und somit ihrerseits „erfunden“ haben sollen. Von einem grundlegenden Apparat, der zur drahtlosen Telegraphie verwendet wird, ist das z. B. behauptet worden, und man soll in japanischen Zeitungen lesen können, daß die drahtlose Telegraphie eine illustre Erfindung irgend eines Japaners sei, dem Marconi die Erfindung gestohlen worden. Die geradezu ungeheuerlichen Annahmen, die man beim japanischen Patentamt als „japanische“ findet, sind immer und immer wieder Gegenstand langwieriger Klagen seitens der fremdländischen Importeure. Erst kürzlich passierte da ein sehr niedlicher Fall, der charakteristisch ist für die japanischen Fabrikannten sowohl, als für das japanische Patentamt. Einem japanischen Fabrikanten gelang es, einen deutschen Artikel so gut, daß er ihn zu fabricieren gedachte. Leider hatte der deutsche Fabrikant die Unvorsichtigkeit begangen, seine Ware nicht beim japanischen Patentamt ebenfalls durch Patentschutz zu sichern. Auf den nach Japan importierten Gegenständen stand auch keine Nummer, sondern nur das übliche „D. R. G. M. S.“ Der Japaner meldete nun für seine Ware die Buchstaben „D. R. G. M. S.“ als Schutzmarke an und — was noch toller ist — erhielt auch die Bestätigung. Natürlich wurde sofort protestiert, denn sonst hätte es passieren können, daß alle deutschen Waren, die mit dem „D. R. G. M. S.“ ausgestattet nach Japan kommen, hätten in Japan von Rechts wegen angehalten und vernichtet werden können, weil sie sich einer „Schutzmarke“ bedienten, die in Japan zu führen nur ein Japaner berechtigt war. Solche Fälle sind aber eigentlich kaum Ausnahmen, sondern fast Regel, und wiederholen sich auf dem Gebiete der Wissenschaft ebenso wie auf dem des Handels. Es kann vielleicht einmal der Fall eintreten, daß ein Gelehrter, der nach mehreren hundert Jahren aus europäischen und japanischen Quellen erforschen will, welches Volk denn nun eigentlich um das Jahr 1900 herum auf höherer Kulturstufe standen hat und sich sein Urteil besonders auch nach den epochenmachenden Erfindungen bildet, die jedem Kulturvolke gefallen, zu dem Resultate kommt, die Japaner seien das höchste

Kulturvolk gewesen. Denn ihm wird die Kritik des japanischen Quälensmaterials wahrscheinlich noch viel schwerer fallen, als uns schon. Tatsache ist es allerdings, daß die Japaner ihren Erfindern gegenüber nicht weniger mit dem „Bansai“ sparsam, wie ihren Siegern gegenüber. Die Siege, ja die Siege sind es, die die Verluste so laut feiern, wie es nun eben keine Art ist. Die Verluste — allerdings! Wenn der Fremde, der in Japan nichts von Siegesfeiern gesehen haben wollte, etwa von den Verlusten gesprochen hätte, würde er recht haben. Ich habe allerdings auch nicht bemerkt, daß man von den Verlusten viel gesprochen hätte. Und dabei hat Japan große, sehr große Verluste gehabt. Aber gelassen nimmt es die unvermeidlichen harten Schläge hin. Würdig feiert und beerdigt es seine Toten. Man weiß, es geht nicht anders, auf unblutige Siege hat man nicht gerechnet. Um so fleißiger sammelt man für die Hinterbliebenen, und in Liebeswerken gehen Japaner und Europäer hier draußen Hand in Hand. Auch insofern würde jener Fremdling Recht behalten, daß man in Lande Japan selbst wenig davon bemerkt, daß es sich im Kriege mit einer großen europäischen Nation befindet. Das erste geschlossene marschierende Militär habe ich überhaupt erst hier in Fusan gesehen, eine Kompanie Infanterie, die sich nach Chemulpo einschiffte. In größter Stille und Regelmäßigkeit vollzog sich in Japan das Zusammenziehen der Truppen, ihre Verschiffung. Bei Tokio habe ich gesehen, wie eine Batterie Feldartillerie verladen wurde. Jeder Handgriff ist nützlich, keiner überflüssig, kaum ein Wort hört man fallen; keine Gass, gar an ein Schimpfwort zu denken! Während wir nerodis in Yokohama sitzen und auf Nachrichten warten, die die vollendete Verbindung hier oder dort aussprechen, die seit Wochen erwartet wurde, kennt der Japaner keine Nervosität. Langsam sind die japanischen Bewegungen, für unsere europäische Taktik in der Tat zum Retardieren langsam. Aber sie sind vorsichtig, sicher. Wo wir mit Tagen, Stunden rechnen, rechnen die Japaner mit Monaten, Wochen — und die Russen sind nicht viel anders. Bei uns zu Hause hat man immer noch die Romantikgenen an Kriege im Kopfe, wie sie von uns geführt wurden; aber Heldzüge etwa von der Größe dessen im Jahre 1866 gibt es hier draussen nicht. Auch verreckt man sich zumest mit den Entfernungen. Man sollte sich eigentlich immer den Kriegshaupplatze in Ostasien vorstellen in den Abmessungen einer einigermaßen handlichen Karte von Deutschland, d. h. in deren Maßstabe. Man würde dann erst einen Begriff davon bekommen, welche Entfernungen hier in Betracht kommen. Gewiß, es klingt so ganz blauhimmel, wenn man hört, man kann in einer Nacht von einem japanischen Hafen einen koreanischen erreichen, und zwischen Solobo, dem japanischen Kriegshafen bei Nagasaki, und Port Arthur sind es nur etwa drei Tage. Aber die Entfernungen zu Lande! Troy der Eisenbahn, auf der der Betrieb, selbst wenn er forciert wird, nun eben dem gleichen Ähnlich sieht. Da heißt es nur immer Geduld und Geduld! Wenn dieser Krieg nicht länger dauert als der Burenkrieg, wollen wir aufreiden sein! Es muß leider auch hier schon wieder darauf hingewiesen werden, daß die Vorstellungen, die man sich daheim über Japan und sein Verhältnis als Kulturstaat macht, noch unzutreffender Natur sind. Leider ist über Japan außerordentlich viel dilettantisch worden, sowohl in der Politik ihm gegenüber, als in der Literatur über Japan. Die große Mehrheit der Reisebeschreibungen aus Japan, aus denen man doch sonst noch am ehesten ein anschauliches Bild von Land und Leuten erhält, sind — wenige ausgenommen — geschrieben von Oberbetreibern, die sehr häufig falsch leben und vor allen Dingen nur allzu häufig in den Heften verfallen, sich die angenehme Stimmung für Japan im Verkehre mit denjenigen Wesen zu erwerben, die sich hier dem männlichen Besucher in einer für unsere Verhältnisse absolut ungewohnten Offenheit und naiven Harmlosigkeit nahen. Die Intimität des weiblichen Geschlechtes, hinter deren Ursachen und Motive die wenigsten oberflächlichen Besucher und Cleronnen Japans gesehen haben dürfen, hat es so mit sich gebracht. Es wurde verberichtet, angeblüht. Die entzückende Leichtgläubigkeit japanischen Lebens, wie sie dem Europäer in Japan in Natur und in Europa durch Schriften, wie die Pierre Lotis und durch Theaterstücke vom Genere der „Geisha“, eingepörrigt wird, schafft ein Horzertel, von dem die Erziehung sehr schwer ist. Japan ist für den Europäer, und fast mehr noch für den Amerikaner, allzu lange eine Art Wälderland gewesen, dessen Gestalten die Phantasie, die meist nur im Angenehmen schwelgt, mit Kannedlichkeit umgossen hat, so daß man sehr enttäuscht ist, wenn man plötzlich durch die rauhe Wirklichkeit aus den Träumen der Phantasie ausgeschüttelt wird. Manche Menschen haben allerdings das Talent, auch dann noch weiter zu phantasieren, wenn sie in der Wirklichkeit selbst leben, und leben dann alles das nicht, was nicht in ihr Phantasiegebilde hineinpaßt, aber beden es mit dem Schiller als etwas Ständes zu.

Wer aber dieses Talent nicht besitzt, verfallt leicht in das andere Extrem und urteilt wieder zu hart. Ich darf an dieser Stelle vielleicht ausprechen, daß mein gegenwärtiger Besuch in Japan bereits der dritte ist, daß ich mich aber bisher schon immer außerordentlich zurückgehalten habe, über Japan zu schreiben, und daß das Verhältniß für sein Volk mir jetzt, da ich es doch nun schon viel besser zu kennen glaube, als bei meinem ersten Besuch fast mehr und mehr im Reibel zu entwicken scheint. Vielleicht bekomme ich noch einige lichte Momente. Buntstift aber finde ich, daß Japan in erster Linie ein grundasiatisches Land und sein Volk ein grundasiatisches Volk ist. Ferner, daß es zwar eine Kultur von uns übernommen hat, aber nicht die Kultur als solche, sondern nur das aus unterer Kultur, was ihm in seinen asiatischen Grundcharakter hineinpaßt. Ferner, daß es auch das, was es übernommen hat, nicht einfach übernommen hat, wie es ist, sondern daß es sich dieses erst seinem Geschmack entsprechend zurechtgemacht hat, daß es sich gewissermaßen die europäischen Muster hat kommen lassen und ausgefüllt hat; Einiges ganz wenige hat es gefunden, das es ohne weiteres, teils auch nur, um dem Europäer nicht nachzusehen, übernommen hat, aber nur ganz wenig kann das sein. Nach den übrigen Mustern hat es sich seine eigenen Muster nach seinem asiatischen Geschmack zurechtgeformt, und diese hat es denn nach dem Kuslande auf Bestellung gegeben, bis es soweit war, daß Fabrikat aus allen herstellen zu können. Soweit die Menschen in Betracht kommen, die Schule, die Beamten, die Arme, die noch europäischer Art dressiert werden, alle mutatis mutandis daselbe. Summa die japanische Armee ist keine europäische Armee, sie ist zunächst einmal rein japanisch mit allen inneren Eigenschaften des japanischen Volkstums, nur daß sie sich anders bewegt, anders schreitet, anders exerciert, anders gekleidet, anders bewaffnet ist als vorher, vor allen Dingen, daß sie gleichmäßig — uniform — ausgebildet ist — eben „europäisch“. Darum ist sie aber noch keine europäische Armee, weder der einzelne Mann ist europäisch, noch der Offizier, noch der Held, der in der Kruppe ist, noch die Taktik. Gerade an der letzteren kann man den Unterschied besonders sehen. Ich meine nicht, die Taktik, die man als „europäische“ in der Kinderstube der Kriegskunst lernt, nicht die Regeln der Taktik, die allen europäischen Heeren eingepaukt wird, sondern die rein asiatischen Feinheiten in der Behandlung und Anwendung dieser Regeln. Sie sind es, die die japanische Armee eben zu einer rein japanischen machen, und der gegenüber die schäufmäßige Taktik der Russen weicht, ganz abgesehen davon, daß die russische Schultaktik abendrein als solche schon oft Kopfschütteln zu erregen geeignet ist. Auf der anderen Seite ist es aber erstaunlich, zu sehen, wie in einzelnen Fällen, in den wenigen, in denen die Japaner Europäisches direkt als solches übernommen haben, doch abseinerwarte japanische Eigenschaften dahinschmelzen. In allen Reiseberichten rühmt man die schäufmäßige Sauberkeit. Ich will den Gedanken des Widerspruches unterdrücken, der mir aufsteigt, wenn ich an meine japanische Dienerschaft denke und die Art, wie sie sich in der Küche benimmt. Aber doch habe ich niemals europäische Häuser in einem so weitaus laubender und bernahtsaffigsten Zustande gesehen, wie eine Anzahl Häuser, die ich in Tokio besuchte. Keufferlich europäische Prachtbauten — innen Teppiche mit einer Schmutzschicht; Wände, weiß getüncht als sie neu waren, seitdem nie wieder; Löcher in den Wänden, aus denen die Dienerschaft herausschauen waren; die Türen da, wo man sie beim Aufstehen anfaßt, die mit Schmutz überzogen; das Nöbelflecht bestehend aus einem Tisch und mehreren Pufferstühlen; diese teils zerbrochen, teils mit durchnaessenen staubigen Polstern. Mein erster Eindruck, als ich ebenbürtig ein japanisches Ministerium betrat war der: „Wo, hier soll preussische Einfachheit imitiert werden!“ Aber ich bin doch anderer Ansicht geworden und glaube mir diesen Widerspruch so erklären zu sollen, daß die Japaner mit der europäischen Sauberkeit nicht aus dem europäischen Geist übernommen, der zu einem unheimlichen Gebrauch von europäischen Dingen man einmal unbedingt nötig ist. Allerdings reichen die Gebäude auch trotz ihres inneren Zustandes aus, um in ihnen eine Politik zu machen, die dem Volke Veranlassung zum „Bansai“ gibt, und das ist die Hauptfache!

Rudolf Zabel.

NB. Morgen reise ich von Fusan aus nach Genlan ab. Unmöglich sollen die Russen nur noch etwa drei Tagemärche weit von Genlan stehen. Die Japaner sind wegen der Reize nach Genlan sehr besorgt, weil sie fürchten, daß ihnen die Russen einen Streich spielen und den Dampfer forcieren könnten. Er ist seit lange wieder der erste japanische Dampfer an der Ostküste Koreas. Von Genlan aus hoffe ich nach Pincang und weiter zu kommen, sollte das unmöglich sein, reise ich quer durch Korea nach Seoul. Bis auf weiteres.